

Die Windischen Bühel.

Von **Johann Sölich.**

I. Einleitung.

Ein ähnliches Hügelland, wie es das Innere der Mittelsteirischen oder Grazer Bucht¹⁾ erfüllt, legt sich auch vor den Südostsporn des Steirischen Randgebirges morgenwärts vor: die Windischen Bühel. Obwohl vor den Toren der Hauptstadt gelegen und von ihr in einstündiger Bahnfahrt unschwer erreichbar, haben sie seit fast zwei Menschenaltern keine Schilderung mehr erfahren. Im Jahre 1859 hat Dr. Puff²⁾, ein guter Kenner des Gebietes, in seinem Marburger Taschenbuch die erste und bisher einzige ausführliche Beschreibung von ihnen versucht, zu einer Zeit, wo fast alle Zweige unserer Wissenschaft noch in den Kinderschuhen staken. So kann es nicht wundernehmen, wenn wir im Sinne jener Tage zwar einzelne recht brauchbare geographische Angaben darin finden, aber alles Gewicht gelegt sehen auf eingehende Berichte historisch-topographischer Natur, auf Mitteilungen über Schlösser, Kirchen und einzelne Familien. Da seine Arbeit auch den Mitarbeitern des topographischen Lexikons, das J a n i s c h herausgab³⁾, als Grundlage diente, so kann man ruhig sagen, daß eine wirklich geographische Darstellung dieser Landschaft bis jetzt überhaupt noch nicht ge-

¹⁾ Der Name „Grazer Bucht“ wird allerdings von den Geologen schon seit langem in anderer Bedeutung verwendet. Gerade deshalb empfiehlt sich vielleicht die zuerst genannte Bezeichnung. Wir könnten auch von einem „Grazer“ oder „Mittelsteirischen Becken“ sprechen. Allein genau genommen, gehört zum Begriff des Beckens doch die allseitige Umrahmung. Die Niederung von Graz geht aber gegen Osten mit weiter Öffnung in das eigentliche Pannonische Becken über. Höchstens von einem Randbecken könnte daher streng genommen die Rede sein.

²⁾ R. G. Puff, Die Windischen Bühel. Marburger Taschenbuch für Geschichte, Landes- und Sagenkunde der Steiermark. III. 1859. Von noch älteren Darstellungen sei bloß eine erwähnt: G. M a l l y, St. Urban bei Marburg und die Windischen Bühel. Steierm. Zs., n. F. Bd. III. Grätz 1836.

³⁾ J. J a n i s c h, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark. 3 Bde. Graz 1878—1885.

geben worden ist. Denn die wohlgelungene Skizze des Pettauer Feldes, die T a n g l entworfen hat⁴⁾, nimmt auf die Windischen Bühel nur insoweit kurz Bedacht, als sie zum Rahmen des Pettauer Feldes gehören; und die vorzügliche, an Anregungen so reiche Schilderung der österreichischen Alpen, die uns K r e b s geschenkt hat⁵⁾, kann natürlich auf einen so kleinen Teil von deren Vorland nur ein paar rasch streifende Blicke werfen. Und doch handelt es sich hier um einen Erdraum, der trotz seiner verhältnismäßigen Kleinheit dem Geographen eine Fülle von Fragen stellt, und zwar zum Teil von Fragen, von deren Beantwortung auch die Auffassung der Nachbarlandschaften vielfach abhängt, während sich umgekehrt in manchen Fällen die Antwort wiederum nur finden läßt, indem man die geographischen Erscheinungen der Nachbarschaft zu Rate zieht. Aber selbst dann bleibt noch ein Rest von Rätselfn übrig, welche die Gegenwart noch nicht zu lösen vermag⁶⁾.

II. Name und Gliederung.

Der Name der Windischen Bühel ist kennzeichnend genug: er gibt uns den kürzesten Ausdruck für die Formen der Landschaft und die Sprache ihrer Bewohner. Sie haben ihn erhalten schon vor mehr als $\frac{3}{4}$ Jahrtausenden im Gegensatz zum „Deutschen Hügel- und Grabenland“ nördlich der Mur, dem „Deutschen Boden“ nördlich vom Radelgebirge. Doch nicht leicht lassen sie sich überall von der Nachbarschaft abgrenzen und nicht gleich weit rechnen die verschiedenen Auffassungen ihren Bereich. Am besten ausgeprägt ist

⁴⁾ A. T a n g l, Das Pettauer Feld und seine Umrahmung. XLI. Jahresber. des K.-Franz-Josef-Gymnasiums Pettau, Schuljahr 1909/10. Pettau 1910.

⁵⁾ N. K r e b s, Länderkunde der österreichischen Alpen. Stuttgart 1913.

⁶⁾ Meine eigenen Untersuchungen fallen, von mehreren kurzen Durchstreifungen der westlichsten Windischen Bühel abgesehen (Umgebung von Leutschach und westlicher Platschzug), hauptsächlich in den Sommer 1917, wo ich die Landschaft zwischen St. Urbani, Wurmberg und St. Anna an Kriechenberg und besonders die Umgebung von St. Leonhard nach verschiedenen Richtungen beging. Dabei brachte das Mißtrauen der Bevölkerung gegen „Spione“ gelegentlich recht unangenehme Zwischenfälle. Meinen Plan, im Sommer 1918 die Untersuchungen auch auf das Land weiter im Osten auszudehnen, machten andere Verpflichtungen unmöglich; in der ersten Hälfte des Oktober aber ließen mir Nachrichten aus meinen Windisch-Bühler Bekanntenkreisen einen Besuch bereits nicht mehr recht ratsam erscheinen. Durch die bald darauf eintretenden Ereignisse sind nun die Aussichten, in der dortigen Gegend das Studium im Felde in absehbarer Zeit fortsetzen zu können, fast völlig geschwunden. Doch zögere ich nicht, das bisher Beobachtete und Erfahrene zu einem Bilde zusammenzufassen, was im folgenden gerechtfertigt erscheinen wird, zumal jenes Grenzland im Süden Deutschösterreichs, unsere wahre „Südmark“, jetzt wie auch in Zukunft stets unsere schärfste Aufmerksamkeit erheischen dürfte.

ihre Grenze im Süden, wo die Drau wiederholt gegen ihren Fuß schlägt und sie sich gegen die Niederung des Pettauer Feldes absetzen; so ergibt sich hier eine kräftige Unterbrechung des Hügellandes⁷⁾. Im Norden drängt die Mur gegen sie an, die sich bereits gegen Osten und später gegen Südosten gewendet hat. Ihr Tal ist breit genug, um die Windischen Bühel vom Deutschen Grabenland deutlich zu scheiden. Deutlich genug ist die Grenze auch dort, wo sich die Windischen Bühel an das im Westen emportauchende kristallinische Grundgebirge anschmiegen, an den Poßruck und den Remschnigg. Gegen Osten hinwiederum werden sie allmählich niedriger und niedriger und zuletzt klingen sie in jenes flachere Riedelland aus, das im Zwiessel zwischen Mur und Drau, in der sogenannten „Insel“, bereits auf ungarischem Boden liegt. Am schwierigsten jedoch gestaltet sich die Abgrenzung gegen Nordwesten. Wir folgen einem aus der geschichtlichen Entwicklung hervorgegangenen Brauch, wenn wir sie hier in das Tal des Gamlitzbaches und auf den Karnerberg verlegen. Nur dürfen wir dabei nicht vergessen, daß auch diese Furche nicht stärker in das Antlitz der Landschaft eingegraben ist als manche andere der Mittelsteirischen Bucht und der Windischen Bühel selbst. Landschaft und Lebensformen sind zu beiden Seiten von ihr ziemlich gleich und die deutsche Bevölkerung sondert sich hier nicht scharf von der windischen ab, sondern beide verknüpfen sich in mannigfachen Übergängen miteinander. Indes vielleicht schimmert doch durch die geschichtliche Entwicklung, durch welche jene Linie zur Grenze berufen ward, auch eine vorzeiten wirksame geographische Tatsache durch. Der Gamlitzbach ist für denjenigen, der von Norden her aus der mittleren Steiermark kommt, der letzte größere Zufluß, den die Mur auf ihrem rechten westlichen Ufer empfängt. Weiter gegen Osten rückt die Wasserscheide zwischen Mur und Drau hart an die Mur heran und jenseits von ihr geleiten alle größeren Täler der Windischen Bühel nach Südosten hinaus zur Drau. Die von Norden her vordringende Kolonisation der Deutschen vermochte sich von der Mur aus zwar in deren Seitentälern aufwärts zu schieben; allein an dem Schluchten- und Waldland des Poßruck emporbrandend, brach sie sich und ebensowenig besaß sie Kraft und Schwung genug, den Wald- und Sumpfstrich der „Puheln“ zu germanisieren. Nur an einzelnen Punkten, die durch ihre Lage für die Behauptung des Gebietes wichtig oder zu lebhafterem Verkehr bestimmt waren, vermochte das Deutschtum auch jenseits der Wasserscheide Wurzel zu fassen und sich dauernd zu behaupten. Schärfer als sich die Windischen Bühel durch das Gamlitztal

⁷⁾ Vgl. dazu und zum folgenden die Blätter der österreichisch-ungarischen Spezialkarte 1 : 75.000: 19. XIII. (Marburg), 19. XIV. (Radkersburg und Luttenberg), 20. XIII. (Pragerhof—Windisch-Feistritz), 20. XIV. (Pettau und Vinica). Die Spezialkarte schreibt: „Die Windischen Büheln“; ebenso sagen die Einheimischen.

im Nordwesten abgrenzen lassen, werden sie durch das Pößnitztal und das Staintal in drei Hauptzüge zerschnitten. Der südlichste schließt an das Ostende des Poßbruck an und streicht in einer Länge von 30 km bis gegen Pettau, wo er, in seinem Ostflügel beiderseits des Ragosnitztales gegabelt, angesichts des Unteren Pettauer Feldes aufhört. Man könnte ihn kurz den Südzug nennen. Nördlich der Pößnitz und von deren Mündung an nördlich der Drau streicht der Hauptzug, der vom Karnerberg bis zur ungarischen Grenze bereits eine Länge von fast 70 km erreicht, sich aber dann noch jenseits fortsetzt. Am kürzesten, mit bloß 25 km Länge, ist der Nordzug, zwischen Mur- und Staintal. Er ist zugleich am schmalsten und niedrigsten und hängt südlich von Mureck mit dem Hauptzug aufs engste zusammen. Sein westlicher Teil könnte passend als Murecker, sein östlicher als Radkersburger Berge bezeichnet werden. Auf das Land südlich von Mureck bis gegen St. Leonhard hin scheint sich ursprünglich der Name der „Puheln“ beschränkt zu haben⁸⁾. Bei Puff aber treffen wir bereits auf die dreifache Auffassung der Windischen Bühel: in weiterem, in einem engeren und in engstem Sinne. In weiterem Sinne versteht er darunter das ganze Hügelland zwischen Mur und Drau bis nach Ungarn hinaus, in engerem Sinne nur jenes Hügelland, das von der Linie Gams ob Marburg — Peßnitzberg — Ehrenhausen im Westen bis zu einer Linie Lukaufen (nordwestlich Luttenberg) — Friedau im Osten reicht, d. h. bis zum Paulofzenbach, dem die Straße Luttenberg — Friedau eine gute Strecke weit folgt; das östlich davon gelegene „Luttenberger Weingebirge“ wird so ausgeschieden. In engstem Sinne endlich ist es ihm nur das Land zwischen der Pößnitz, dem Stainzbach und dem Sandberg bei Kapellen⁹⁾.

⁸⁾ Noch Kindermann (J., Repertorium der steiermärkischen Geschichte, Geographie, Topographie, Statistik und Naturhistorie. Grätz 1798) unterscheidet im Marburger Kreis nebeneinander den Platsch, die Windischen Bühel und das Luttenberger Gebirge und Hlubek reiht noch 1860 Witscheiner Weingebirge (offenbar = Platsch Kindermanns!), Windisch-Bühler, Radkersburger, Luttenberger, Marburger Weingebirge (offenbar = unser „Südzug“, vgl. unten) aneinander. — T ang l gibt den Windischen Büheln eine an und für sich sehr scharfe, aber keineswegs empfehlenswerte Abgrenzung, wenn er ihr Areal als Flächensumme aller Katastralgemeinden der Steuerbezirke Marburg, St. Leonhard, Pettau und Friedau, soweit sie in den Büheln liegen (!), (zu 823 km²) berechnet (a. a. O., S. 20). Daß es sich aber bei dem ganzen Hügelland zwischen Mur und Drau um eine einheitliche Landschaft handelt, hat bereits seinerzeit Mally betont, nach welchem die Grenze zwischen den Windischen Büheln und dem Luttenberger Gebirge eine Anhöhe bilden soll, die zwischen Groß-Sonntag und Friedau nach Norden läuft (a. a. O., S. 100, 101).

⁹⁾ Puff, a. a. O., S. 5/6. Welcher Sandberg bei Kapellen gemeint ist, bleibt unklar. Vielleicht meint er den Sandberg bei Kirchberg (Ortsgemeinde

Gerade dort, wo sich der Nordzug am stärksten verschmälert und erniedrigt, bei Haselberg — hier erhebt er sich nur 40—50 m über das Murtal, etwa 30 m über das Staintzal und bloß ein schmaler Hals hält hier wie ein Höhenisthmus die Murecker mit den Radkerburger Bergen zusammen —, gerade dort zeigt das Staintzal südlich von ihm eine Weitung und wieder südlich davon greift der Triebeinbach fast bis in das Staintzal zurück. Folgt man dem Triebeinbach abwärts, so gelangt man in das Pößnitztal gerade dort, wo dieses aus einer mehr östlichen Richtung in die südliche umbiegt, als eine 3—4 km breite Talfurche. So geleitet hier eine Tiefenlinie quer durch das Hügelland. Man kann sie dazu benutzen, den Hauptzug der Windischen Bühel in einen Ost- und einen Westflügel zu zerlegen und mit diesem den Südzug völlig, vom Nordzug die Murecker Berge zu einer Gruppe der westlichen Windischen Bühel zusammenzufassen im Gegensatz zu den östlichen Windischen Büheln ostwärts von jener Tiefenfurche. Will man hingegen den Nordzug nicht zerreißen, so kann man statt des Tales des Triebeinbaches das ebenso breite der unteren Velka zur Abgrenzung benutzen, dann dem Wiesebach aufwärts folgen, hierauf über einen flachen Sattel das oberste Staintzal und aus dessen Quellgebiet die Mur gerade südlich von Mureck erreichen, in der Gegend also, wo der Nordzug mit dem Hauptzug unmerklich verwächst.

Nur von den westlichen Windischen Büheln, d. h. den Windischen Büheln in engerem Sinne, soll im allgemeinen weiterhin die Rede sein und dabei besonders der Umgebung von St. Leonhard, dem Hauptort des ganzen Hügellandes, Aufmerksamkeit geschenkt werden. Doch gelten die dort gewonnenen Erfahrungen und Beobachtungen mit gewissen Abänderungen auch für die Osthälfte. Wollten wir diese im selben Ausmaß in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen, so müßten wir, falls wir die natürliche Abgrenzung festzuhalten gedenken, auch Gebiete jenseits der ungarischen Grenze ins Auge fassen. Dadurch würde unsere Aufgabe aus äußeren Gründen wesentlich erschwert, ohne daß sich ein erheblicherer Nutzen für die Gesamtauffassung der Landschaft erzielen ließe.

III. Die Formung der Windischen Bühel.

a) Allgemeine Züge. Die „Bühelform“. Ungleichseitigkeit der Flußgebiete und Talquerschnitte.

Ganz eigentümlich ist der Anblick der Windischen Bühel, ob man nun von einem der Aussichtspunkte im Westen über sie hinwegschaut, wie dem vielbesuchten St. Urbani, oder im Süden, wo St.

Andrenzen), wobei ihm eine Verwechslung von Kapellen und Kirchberg unterlaufen sein könnte. Denn später nennt er den Stangelberg (Ortsgemeinde Hl. Dreikönig in Windisch-Bühel), der 10 km westlich Kapellen liegt, als Grenze der Windischen Bühel in engstem Sinne.

Barbara bei Wurmberg, im Norden, wo St. Anna in Kriechenberg, oder endlich im Osten, wo der Kapellenberg eine weite Rundschau gewähren: ein Gewirr von Hügeln und Tälern, von Kuppen und Sätteln, Weinbergen und Gehölzen, Feldern und Wiesenrunden, dazwischen in allen Höhen eine Unmenge von Gehöften, weiß schimmernden Häusern und Häuserzeilen, von Straßen und Wegen. Von allen Seiten grüßen hochgelegene Kirchen, die einen ähnlichen Ausblick verheißen. Bunter Wechsel im einzelnen und doch eine fast ermüdende Eintönigkeit im ganzen: das sind die Eindrücke, die sich dem Beschauer des Landschaftsbildes unwillkürlich aufdrängen¹⁰⁾.

Die herrschende Geländeform sind die Hügel, die „Bühel“¹¹⁾. Mit runden Köpfen, durch flache Sättel voneinander getrennt, schließen sie sich zu langen Reihen zusammen, von denen viele 3—4 km, manche 6—8 km, einzelne 10—12 km weit hinziehen. Scharen kleinerer Züge schließen sich an sie an, ordnen sich ihnen unter. Vorpostenartig schieben sie sich zwischen die Täler vor. Aber nicht gleichmäßig verteilen sich diese Trabanten der begleitenden Höhen rechts und links von ihrem Hauptkamm; gewöhnlich sind die gegen Osten gerichteten Ausläufer viel länger als die im Westen. Hier senkt sich vielmehr der Hauptkamm meist unmittelbar zum benachbarten Haupttal hinab; dort tritt er dagegen durch Seitenkämme mit ihm in Verbindung. Indem aber zwischen diesen Seitenkämmen naturgemäß auch Seitengräben in das im Osten gelegene Haupttal hinausführen, während dieses von dem nächsten gegen Morgen zu folgenden Hauptkamm nur wenige und nur kurze Wasserläufe erhält, entwickelt sich jene Ungleichseitigkeit des Einzugsgebietes, welche vielen Teilen der Windischen Bühel eigen ist: meist ist die Wasserscheide eines Bachgebietes weiter gegen Westen vorgeschoben, indes sie sein Ostufer in geringer Entfernung begleitet. Noch auffälliger

¹⁰⁾ H e i n z (W., Das Ansiedlungsgebiet des Vereines Südmark. Deutsche Erde, 13. Jahrg., 1914/15, S. 6) behauptet, daß man das Gebiet „allgemein“ das „steirische Paradies“ oder „das Land der tausend Hügel“ nenne. So sehr beide Benennungen zutreffen mögen, scheinen sie doch keineswegs so verbreitet zu sein, wie Heinz angibt; ich wenigstens hatte sie früher nie vernommen. Außerordentlich bezeichnend ist das (auch von Heinz angeführte) Wort des Dichters Rudolf H. Bartsch von der „südsteirischen Unendlichkeit“; doch hat sie trotz all ihrer Abwechslung mit der Zeit auf mich stets ermüdend gewirkt. — Die weiten Aussichten von den Höhenkirchen priesen schon die Älteren, wie M a l l y, P u f f u. a.

¹¹⁾ Sie verleihen der Landschaft das Gepräge der Wellung; als ein „wellenförmiges Plateau“ hat sie in der Tat bereits H l u b e k (F. X., Ein treues Bild der Herzogtums Steiermark. Graz 1860, S. 25) ganz gut charakterisiert. K r e b s (a. a. O., S. 380) bemerkte in ihr Ansätze zu einer Übergangsform zwischen Hügel- und Bergland.

ist aber die Ungleichseitigkeit des Einzugsgebietes von Drau und Pößnitz: beide haben es weit nach Norden ausgeschlagen, während zumal die Pößnitz von Süden her nur kleinere Zuflüsse empfängt. Es wiederholt sich hier somit eine Erscheinung, die wir auch in der Mittelsteirischen Bucht antreffen und die auch sonst weit verbreitet ist. Doch fehlt es noch immer an einer völlig befriedigenden Erklärung¹²⁾.

¹²⁾ Immerhin scheint mir wie auch Krebs (ebenda) festzustehen, daß sich in der Anordnung des Gewässernetzes ältere Abdachungsrichtungen widerspiegeln. Ich stelle mir die Sache folgendermaßen vor: Die Hauptadern sind von Anfang an nach der Pannonischen Niederung gerichtet gewesen. Als sie sich bereits etwas eingetieft hatten, erhielt die Landschaft eine unbedeutende Neigung gegen Süden; möglich auch, daß eine solche schon vorher bestand; es entwickelt sich das Ausschlagen gegen Norden. Eine geringfügige Schrägstellung schuf dann ein schwaches Gefälle gegen Osten: es schlagen die Nord-Süd-Täler gegen Westen aus und ihre Bäche drängen gegen Osten. Doch dürfte sich die Schrägstellung mit einzelnen ganz flachen Aufwölbungen verbunden haben, die dann zu mehr zentral gelegenen Wasserscheiden wurden, von denen das Wasser nach verschiedener Richtung abfloß. Die Anordnung des Gewässernetzes deutet auch auf ehemalige Verschleppungen hin, die sich in der Folge vererbten, und zwar Verschleppungen, die sich in verschiedenen Niveaus ursprünglich entwickelten. Sicher hat auch die Gesteinsbeschaffenheit ihren Einfluß ausgeübt: am reinsten ist die Talasymmetrie entfaltet nördlich der Pößnitz im Bereich gleichartiger Zusammensetzung des Bodens; weiter ostwärts wird sie verschwommen. Noch mehr vermißt man sie zwischen Pößnitz und Drau. Hier ist die Entwässerung im Gebiete des Hohenburger Kogels (459 m) eher strahlenförmig angeordnet. Gerade hier aber erreichen die Windischen Bühel östlich der Südbahn ihre größte Höhe. Sie steigen hier höher an als der Nordrand, obwohl die Entwässerung überwiegend gegen Süden gerichtet ist. Man muß daher in dem Hohenburger Kogel entweder einen höher gelegenen Abtragungsrest erblicken oder die höhere Lage auf eine leise Überhebung des südlichen Teiles über den nördlichen zurückführen, die eintrat, als sich das Talnetz bereits asymmetrisch gegen Norden entwickelt hatte; man hätte dann ein Beispiel „antecedenter Asymmetrie“. Man müßte dann eine Rückläufigkeit der obersten Terrassenleisten in den Nord-Süd-Tälern erwarten, doch wäre sie viel zu schwach, um sich feststellen zu lassen. Immerhin weist vielleicht der Mangel jeglichen Gefälles bei den Kammniveaus darauf hin, ja manche steigen gegen Süden eher an. (Vgl. dazu meine Darlegungen „Über Ungleichseitigkeit der Flußgebiete und Talquerschnitte“. P. M. 1918.) Anzapfungen scheinen im Talnetz der Windischen Bühel keine besondere Rolle gespielt zu haben. Am meisten mutet einen danach noch das scharfe Knie der Velka bei Oberscheriafzen an; aber weder die allgemeine Geländegestaltung noch irgend welche Schotterspuren erbringen dafür auch nur den leisesten Beweis. (Fortsetzung folgt.)